



Ab ins Tiefe...

Bibelarbeit über Lk 5,1–11 vor der 77. Landessynode der Evangelischen Kirche im Rheinland

Pfr. Dr. Holger Pyka, Seminar für pastorale Ausbildung
Es gilt das gesprochene Wort

Vorbemerkungen

Bei so einer Bibelarbeit steht am Anfang ein Arbeitsschritt, den man bei einer Sonntagspredigt in der Regel nicht hat: Die Entscheidung für einen Text. Idealerweise ist diese Entscheidung gut begründet, und diese Begründung würde ich am Anfang gerne transparent machen. Am Anfang steht ganz untheologisch ein biografischer Aspekt – ich bin Sohn eines leidenschaftlichen Anglers, und wenn ich diese Leidenschaft auch nicht wirklich geerbt habe, führt mich die Geschichte natürlich auf zumindest vordergründig vertrautes Terrain. Auch morgen werden Sie von Sandra Bils etwas zu einer Geschichte hören, die am Wasser spielt, und ich glaube, das ist nicht ganz ohne Grund so. Bibelgeschichten, die am, auf oder unter Wasser spielen, haben sehr oft eine eigene Dynamik. Oft geht es um Erfahrungen der Hilflosigkeit und der Gefahr angesichts eines tendenziell unbeherrschbaren Naturelements – aber auch um die Überwindung von Hilflosigkeit und Gefahr, um Rettung und Wiedergewinnen einer neuen Souveränität. Und solche Erfahrungen kann zumindest ich gut gebrauchen in einer Zeit, in der die *Schiff, das sich Gemeinde nennt*, auf hohem Wellengang unterwegs ist. Die Geschichte vom wundersamen Fischzug hält einiges an Dramatik und Bewegung bereit, das verraten schon die Verben – da geht es um *Auswerfen* und *Rausfahren*, um *Hinkommen* und *Weggehen*, um *Loslassen* und *Losziehen*.¹ Und ich glaube, es geht um Grundbewegungen des Glaubens und des Lebens, von denen es immer wieder hilfreich ist, wenn wir sie uns vergegenwärtigen.

¹ Vgl. Georg Gäbel, Einmal Fischer, immer Fischer? Lk 5,1–11, in: Ruben Zimmermann u. a. (Hg.), Kompendium der frühchristlichen Wundererzählungen. Band 1: Die Wunder Jesu, Gütersloh 2013, 543–558, hier 544.

Einmal drängte sich die Volksmenge um Jesus und wollte hören, wie er Gottes Wort verkündete. Jesus stand am See Gennesaret. ²Da sah er zwei Boote am Ufer liegen. Die Fischer waren ausgestiegen und reinigten die Netze. ³Jesus stieg in das Boot, das Simon gehörte. Er bat Simon, ein Stück vom Ufer wegzufahren. Dann setzte er sich und lehrte die Leute vom Boot aus. ⁴Als Jesus seine Rede beendet hatte, sagte er zu Simon: »Fahre hinaus, dahin, wo es tief ist. Dort sollt ihr eure Netze zum Fang auswerfen.« ⁵Simon antwortete: »Meister, wir haben die ganze Nacht hart gearbeitet und nichts gefangen. Aber weil du es sagst, will ich die Netze auswerfen.« ⁶Simon und seine Leute warfen die Netze aus. Sie fingen so viele Fische, dass ihre Netze zu reißen drohten. ⁷Sie winkten die Fischer im anderen Boot herbei. Sie sollten kommen und ihnen helfen. Zusammen beluden sie beide Boote, bis sie fast untergingen. ⁸Als Simon Petrus das sah, fiel er vor Jesus auf die Knie und sagte: »Herr, geh fort von mir! Ich bin ein Mensch, der voller Schuld ist!« ⁹Denn er und die anderen, die dabei waren, waren sehr erschrocken. So riesig war der Fang, den sie gemacht hatten. ¹⁰Jakobus und Johannes, den Söhnen des Zebedäus, erging es ebenso. Die beiden arbeiteten eng mit Simon zusammen. Jesus sagte zu Simon: »Hab keine Angst! Von jetzt an wirst du ein Menschenfischer sein!«¹¹Da zogen sie die Boote an Land, ließen alles zurück und folgten ihm.

Jesus betritt die Bühne

Niemand hat Jesus gerufen. Niemand hat ihn ans Ufer des Sees Genezareth bestellt, er kommt einfach vorbei und tritt in das Leben von Menschen. Die Fischer mussten nichts tun, um seine Aufmerksamkeit zu verdienen, um sein Interesse zu gewinnen. Als sie mit ihm in Kontakt kommen, ist er schon längst da. Sie sprechen ihn nicht an, sie werden angesprochen.

Vielleicht ist das mit das Wichtigste, das Kirche und Theologie zu sagen haben. Glauben ist immer Antwort. Glauben ist nichts, womit wir in Vorleistung treten, sondern die Reaktion von Menschen, die Gott angesprochen hat. Gott tippt Menschen auf die Schulter, rührt ihr Herz an, macht sich irgendwie bemerkbar. Für manche Menschen sind das die Gebete, die Eltern oder Großeltern am Küchentisch oder abends im Bett mit ihnen sprechen. Andere erleben im Gottesdienst: Da spielt irgendetwas mit, das größer ist als wir. Andere hören im Religions- oder Konfirmandenunterricht einen Satz, von dem sie irgendwann im Leben merken: Er trägt. Und wieder andere stehen nachts unter dem Sternenhimmel und sind überwältigt von der Größe und Weite und ahnen: Dahinter ist jemand.

Und dann betritt Jesus die Bühne, und aus einer vagen Ahnung, aus einem Irgendwie-Ergriffen-Sein kann eine Beziehung zu einem lebendigen Gegenüber entstehen. Das ist ja Teil dieser großen, wahnsinnigen Geschichte, die das Christentum erzählt: Gott begegnet seinen Menschen auf Augenhöhe.

Wer Berührungspunkte den besonders frommen Rändern unserer Volkskirche hat, kennt vielleicht diese Frage, die einem dort manchmal gestellt wird: Wann ist dir Jesus begegnet? In unserem gemäßigt bildungsbürgerlichen Milieu sorgt so eine Frage nicht ohne Gründe tendenziell eher für peinliches Berührtsein, und trotzdem glaube ich: In einer Zeit, in der das Glauben zunehmend ein sehr exotischer Lebensstil ist, müssen wir neu lernen, auf die Fragen zu antworten,

die dahinterstehen: Warum machst du das eigentlich? Warum lässt du dich auf dieses bizarre Abenteuer ein, was hast du im Leben erlebt, das dich davon überzeugt hat: Es lohnt sich? Und vielleicht müssen wir, bevor wir überhaupt mit irgendwelchen Außenstehenden ins Gespräch kommen, in unserer Kirche einüben, anders, konkreter und vor allem erfahrungsbezogener über den Glauben zu sprechen.

Vielleicht widersprechen Sie mir, das würde mich sehr freuen, aber mein Eindruck nach mittlerweile fünfzehn Jahren im kirchlichen Dienst ist: Wir reden in der Kirche, in der Gemeinde, sehr selten über Glauben, jedenfalls selten über Glauben etwas, das mit Erfahrung zu tun hat, und ich glaube, das liegt nicht nur daran, dass unsere Sitzungen oft mit den Tagesordnungspunkten eins bis sechsundzwanzig mehr als gut gefüllt sind.

Dass es sich lohnt, über den Glauben zu reden, das erzählt mir diese Geschichte – am Anfang hören wir, dass Jesus in diese Gegend kommt, und die Leute strömen dahin, weil sie hoffen, etwas zu hören, das ihnen eine neue Perspektive für ihr Leben gibt.

Zweitens: Jesus knüpft an etwas bei dir an.

Als Jesus zum See Genezareth kommt, hat er also keinen Angelausflug im Blick. Da sind Menschen, die hören wollen, was er zu sagen hat. So viele, dass er eine Stelle suchen muss, wo er gut reden kann. Erst da kommt Petrus bzw. Simon in den Blick, und der hat nicht nur eine Schwiegermutter, wie Leser*innen aus dem vorigen Kapitel wissen (4,38–41), sondern der hat vor allem ein Boot. Im Text wird das sehr ausdrücklich betont, meistens spielt das eine Rolle, wenn das in der Bibel so deutlich betont ist. Man darf sich dieses Boot nicht zu klein vorstellen, 1986 wurde im See Genezareth ein Fischerboot aus ungefähr dieser Zeit gefunden, das knapp neun Meter lang und zweieinhalb Meter breit ist und Platz für eine ganze Mannschaft bietet.² Diese Mannschaft ist momentan damit beschäftigt, die Netze zu flicken – das sind ganz notwendige Instandhaltungsmaßnahmen, ein bisschen Frickelei, aber mich erinnert es an die Notwendigkeit, pfleglich mit dem umzugehen, was man hat. Und Simon hat erstens etwas, das zweitens Jesus braucht, das drittens größer ist, als man immer so denkt, und um das man sich viertens ordentlich kümmern muss.

Simon hat etwas, das Jesus gebrauchen kann, weil es ihm die notwendige Bühne bietet, um zur versammelten Volksmenge zu reden – und weil es wenige Verse später zum Schauplatz eines Wunders wird.

Es gibt eine Reihe anderer Wundergeschichten, bei denen es um Fische (Joh 21,1–14; Mk 6,30–44par; Mk 8,1–10par) und Wasser (Joh 2,1–12) geht, in denen das ein wiederkehrendes Muster ist: Das Wunder, ob es der Fischfang, die Brotvermehrung oder das hochzeitliche Weincatering ist, braucht von Menschen zur Verfügung gestelltes Ausgangsmaterial. Menschen haben etwas, das Jesus gebrauchen kann, um das Wort Gottes zu verbreiten (Lk 5,1), um Menschen satt (Mk 8) und zufrieden (Joh 2) zu machen. Und ich habe sofort Menschen im Kopf, die sagen würden: Ach, nee, ich nicht, ich habe doch nichts, was Gott brauchen könnte. Und ich würde mir wünschen, dass die Kirche ein Ort ist, wo diesen Menschen klar gesagt wird: Doch. Vielleicht ist es deine Zeit, vielleicht ist es dein Talent, zuzuhören. Ich habe als Jugendlicher Kirche so erlebt.

² Vgl. Michael Wolter, Das Lukas-Evangelium, Tübingen 2008 (HNT 5), 212.

Ich stünde vielleicht heute nicht hier, wenn nicht jemand mit genau diesem Blick auf mich geschaut hätte. Ich habe nicht Theologie studiert, weil ich so einen tollen Religionsunterricht hatte. Sondern weil ach der Konfirmation Leute aus der Gemeinde zu mir gesagt haben: Wir brauchen dich hier. Das ist ein wahnsinniger Satz für einen pickeligen Vierzehnjährigen, der beim Sport immer als Letztes gewählt wird.

Und vielleicht ist das eine Dimension, die wir irgendwie neu einbringen müssten in die ganzen Kassenstürze und Inventarlisten, die wir in Kirche und Gemeinden regelmäßig machen müssen – metaphorisch gesprochen: Was in unserer Gemeinde ist das Boot, das noch ungenutzt am Ufer liegt, und das Jesus gebrauchen kann, um besser gehört zu werden? Welche Fässer können wir heranschaffen und füllen, damit er unser Wasser in Wein verwandeln kann?³ Welche Potenziale und Ressourcen sind größer, als wir denken? Wo sind Menschen, vielleicht auch am Rand oder außerhalb der Gemeinde, die uns etwas über Gott erzählen können, das nur sie wissen? Und: An welchen Stellen ist auch mal Zeit, die Hände in den Schoß zu legen bzw. zu falten und auf ein Wunder zu warten?

Fahre hinaus, dahin, wo es tief ist.

Das eigentliche Wunder beginnt mit einer Aufforderung von Jesus an Simon, die mein Lieblingssatz aus der Geschichte ist, vielleicht sogar aus der ganzen Bibel. *Fahre hinaus, dahin, wo es tief ist.* Und hier spreche ich wieder als Anglerssohn, der nicht viel übers Fischen gelernt hat, aber eine Sache auf jeden Fall: Im flachen Wasser fängt man nichts. Fahre hinaus, dahin, wo es tief ist. Das ist gleichzeitig ein Satz, vor dem ich großen Respekt habe. Vor dieser Aufforderung: Lass das flache Wasser hinter dir. Fahr weg vom sicheren Ufer. Fahr dahin, wo du keinen Grund mehr sehen kannst. Wo die Winde pfeifen und die Wellen haushoch sein können. Simon, der Berufsfischer, leistet dieser Aufforderung seines Passagiers erstaunlich bereitwillig Folge. Mein Vater hat immer gesagt: Das Schlimmste am Angeln sind die Leute, die vorbeikommen und vom Ufer aus gute Ratschläge erteilen. Aber Jesus steht eben nicht am sicheren Ufer, sondern auf dem schwankenden Boot, er fährt mit dahin, wo es tief ist. Die Geschichte illustriert damit einen Glaubenssatz und eine Erfahrung, die der Heidelberger Katechismus in seiner Antwort auf die 44. Frage zum Glaubensbekenntnis zusammenfasst: *Warum folgt 'abgestiegen zu der Hölle'? – Damit wird mir zugesagt, daß ich selbst in meinen schwersten Anfechtungen gewiss sein darf, daß mein Herr Christus mich von der höllischen Angst und Pein erlöst hat, weil er auch an seiner Seele unaussprechliche Angst, Schmerzen und Schrecken am Kreuz und schon zuvor erlitten hat.* Und ähnlich brachial wie die Formulierungen des Heidelberger geht auch die Geschichte weiter: Der wundersame Fischfang ist so ertragreich, dass die Netze zu reißen und die Boote zu kentern drohen – und das ist auf dem See Genezareth bei seiner Größe bis heute ein lebensbedrohliches Szenario. Mir erzählt das nochmal zwei Dinge über dieses seltsame, aufregende Leben im Glauben: Es gibt erstens Erlebnisse mit Gott, die sprengen das, was wir uns so vorstellen können.⁴ Jede Wundergeschichte ist eine Anleitung zum Staunen und vor allem eine Mahnung,

³ Dieses schöne Bild für menschliches und göttliches Zusammenwirken beim Gemeindeaufbau stammt aus Jan Hendricks' schönen, aber leider vergriffenem Buch *Gemeinde als Herberge*.

⁴ Gäbel (wie Anm. 1), 546, fasst das schön zusammen: „Das Wunder sprengt die gewöhnlichen Verhältnisse, das alltägliche Leben ist bis zu seinen ökonomischen Grundlagen in Frage gestellt.“

sich mit den Verhältnissen, wie sie nun einmal so sind, nicht zu schnell abzufinden. Und zweitens sind Wunder oft irgendwie auch nicht ohne ordentlich Durchschütteln zu haben – was im Umkehrschluss ja heißt: Wenn es in deinem Leben hoch her geht, dann ist vielleicht Gott gar nicht so weit weg, sondern eher viel näher als gedacht. Und vielleicht sind all die Veränderungen, die wir gerade in der Kirche erleben, ja nicht nur Ergebnisse irgendwelcher demografischer Unannehmlichkeiten, sondern auch etwas, das mit Gottes Plänen für die Welt zu tun hat.

Die Reise in die Tiefe ist aber an dieser Stelle noch nicht zu Ende. Es folgt eine Szene, die unverkennbar Züge einer Epiphanie trägt⁵, einer unmittelbaren Gottesbegegnung, die, wie uns die Bibel lehrt, nicht ganz ungefährlich ist und außerdem das Selbstbild der von ihr betroffenen Menschen radikal in Frage stellen kann: Simon wirft sich vor Jesus auf die Schiffsplanken und sagt: „Geh weg von mir, ich bin ein sündiger Mensch.“ Das Wunder in Gegenwart des Messias hat Simon offenbar in seine eigenen und höchstpersönlichen Tiefen hinabgeführt. Und wahrscheinlich gibt es solche Punkte in jedem ernsthaft gelebten Leben, im Glaubensleben allemal: So einen Punkt, an dem es ins Tiefe geht. Wo man sich seinen eigenen Abgründen stellt. Den Gedanken, den Ängsten, die einen nachts nicht schlafen lassen. Die Fehler, die falschen Entscheidungen, die es einem schwer machen, sich selbst im Spiegel anzugucken. Wo man die Sehnsüchte, die Fantasien ausspricht, die einen selbst schamrot werden lassen. Wo man das ganze Gepäck, das einem das Leben aufgebürdet hat, Gott vor die Füße wirft. Anne Lamott, eine großartige Schriftstellerin und selber trockene Alkoholikerin, hat einmal gesagt: „Es liegt eine Freiheit darin, ganz unten anzukommen. Einzusehen, dass man selbst nichts retten kann. Erleichterung in dem Einverständnis, am Ort des großen Unwissens angekommen zu sein. Dort kann Erneuerung beginnen. Das macht einen fertig. Das macht einen verrückt. Das macht einen frei.“⁶

All das wäre nicht passiert, wenn Simon sich nicht von Jesus ins Tiefe hätte lotsen lassen. Ein letztes Zitat zum Thema, diesmal von Sören Kierkegaard: „Sich zu trauen heißt, für einen Augenblick den Halt zu verlieren. Sich nicht zu trauen heißt, sich selbst zu verlieren.“⁷ Und nach diesem Moment des freien Falls erlebt Simon: Er ist gehalten.

Holy Fuck Up

Vielleicht ist das das eigentlich und am meisten Wundersame dieser Geschichte: Simon ist mit seiner ganzen schuldhaften Verstrickung in dieses krude Leben konfrontiert, und er kann sich, ganz religionsgeschichtlich korrekt⁸, nicht vorstellen, dass unter diesen Umständen die Nähe zu Jesus Bestand haben kann – aber der bleibt mit im Boot und sagt ihm diesen Satz, den im Lukasevangelium von Maria bis zu den Hirten schon mehrfach Leute gehört haben und den Menschen wahrscheinlich immer und immer wieder hören müssen: *Fürchte dich nicht.*

⁵ Vgl. Wolter (wie Anm. 2), 214.

⁶ Ihren TED-Talk von 2017 sollte jeder Mensch einmal gesehen haben: https://www.ted.com/talks/anne_lamott_12_truths_i_learned_from_life_and_writing?language=de.

⁷ Dieses Zitat habe ich 2004 auf einer Tragetasche eines theologischen Buchhandels in Lund (Schweden) gefunden – „Att våga är att förlora förfästet en stund. Att inte våga är att förlora sig själv.“ Wann er das wo gesagt hat, konnte ich leider nie herausfinden. Aber schön ist es trotzdem.

⁸ Vgl. Jes 6,5.

Für mich ist das auch eine Anfrage, ob und wie unsere Kirche ein Ort ist, an dem Raum ist für das Eingestehen von Fehlern und Schuld. Ich finde es bleibend schade, dass die mittlerweile so beliebten *Fuck-Up-Nights*, bei denen Menschen über ihr berufliches Scheitern berichten, gerade nicht in der Kirche entstanden sind. Und ich frage mich, wie es bei uns aussehen könnte, wenn wir den Mut hätten, bei diesen überall immer wieder unvermeidlichen „Berichten aus Arbeitsfeldern“ einmal nicht das aufzuzählen, was uns besonders gut gelungen ist, sondern uns gegenseitig einzugestehen, was wir versemelt haben. Und ich ahne: Wenn in ein paar Wochen die Missbrauchsstudie unserer evangelischen Kirche veröffentlicht wird, dann können wir nur hoffen und beten, dass Jesus trotzdem mit im Boot bleibt.

Das Leben ändert sich

Für Simon ist diese Erfahrung eine Lebenswende. Er lässt *alles* hinter sich, und im Griechischen wird hier deutlich, dass es nicht nur um sein Boot und die Netze geht, sondern um sein ganzes Haus und seine ganze Familie, die wir im Kapitel zuvor kennengelernt haben. Wer ein Wunder erlebt, dessen Leben geht nicht einfach so weiter wie bisher, und der Rest ist, wie man so schön sagt, Geschichte.

Diese Bibelarbeit ist jetzt fast zu Ende, aber nicht ganz – sie verlagert sich nur vom Podium an die Tische. Sie sind eingeladen, in den nächsten sieben bis zehn Minuten gemeinsam einer der Fragen nachzugehen, die sich aus dem Text stellen. Ob und wie weit Sie dabei ins Tiefe gehen, bleibt Ihnen überlassen.

Wann hat Jesus die Bühne meines Lebens betreten? Wann ist der Glaube für mich relevant geworden?

Welche bislang ungenutzten Ressourcen sehe ich in meinem kirchlichen Arbeitsumfeld? Und für welches Wunder möchte ich beten?

Welchen anstehenden Schritt ins Tiefe sehe ich für meine Kirche gerade? Wo müssen wir das Risiko eingehen, für einen Moment den Halt zu verlieren?

Welchen Misserfolg in meinem privaten oder beruflichen Leben möchte ich würdigen, weil er mich Gott näher gebracht hat?